

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 86 (1960)  
**Heft:** 10  
  
**Rubrik:** Bärner Platte

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Bärner Platte



## Ein Berner XXVI

Ein Berner namens Godi Gohl trank lieber Milch als Alkohol. «Denn» sprach er, «erstens gibt sie Kraft, und zweitens ist die Milchwirtschaft ein starker Pfeiler unsres Staates; drum trinket Milch!» Und Godi tat es.

Nun aber sah man kürzlich Gohlen, sich von der Arbeit zu erholen, auf einer Ausland-Ferienreise. Dabei genoss er literweise den obgenannten Rindersaft und fand es einfach fabelhaft, daß diese Milch im Ausland frei von schädlichen Bakterien sei.

«Bei uns zuhause» sprach er traurig, «steht's mit der Milch zuweilen schaurig; denn in des Milchmanns offenen Eimern vermischt sie sich mit Krankheitskeimern, dieweil die Milch der Fremde schmeckt, weil sie in saubern Flaschen steckt und folglich frei ist von Bakterien.»

So kam's, daß ihm, als nach den Ferien er wieder in Helvetien hauste, vor manchen Milchprodukten grauste; und schließlich konsumierte Gohl aus Vorsicht nur noch Alkohol in Form von Schnaps und Rebensaft und wurde früh dahingerafft.

So sei denn Gohlens herbes Ende ein Warnruf an die Milchverbände.

## Das Tschu-tschu-Bähnli

Man darf dem Rad der Zeit nicht in die Speichen greifen – aber manchmal möchte man trotzdem.

Vom Gaswerk, das neben dem Aarebad liegt, schwingt sich in sanfter Steigung ein Bahngeleise dem Sandrain entlang nach Wabern empor, wo es sich mit der Gürbetal-Linie vereinigt. Dieses Industriegeleise gehört zum Gemütlichsten, was es in Bern noch gibt; denn die darauf rollenden Zugkompositionen (wenn man eine Reihe von Kohlenwagen überhaupt so nennen darf) werden von einer Dampflokomotive gezogen, wie man sie heutzutage nicht einmal mehr in

Spielwarenkatalogen findet: einem Bijou von Lokerli, das den Rausch der Geschwindigkeit nie gekannt hat, dafür aber umso größere Dampfvolken aus seinem schwarzen Rohr bläst und vor jedem Übergang einen wichtigtuersischen Dreipfiff ausstößt: «Du-liii-du!»

Als ich noch vom Weissenbühl ins Kirchenfeld zur Schule ging, war dies mein Zeitzeichen. Im Augenblick, da das Signal am Lindenrain unten ertönte, mußte ich spätestens auf der Schöneeggterasse sein, um noch vor dem Lehrkörper ins Klassenzimmer schlüpfen zu können. Und wenn ich zuweilen etwas früher war, begegnete ich dem Tschu-tschu-Bähnli persönlich oberhalb des Schönaubrüggli, wie es ohne entwürdigende Hast, mit kreischenden Bremsen und rhythmischem Pusten zum Gaswerk hinunterschlepperte, während sich hinter ihm eine Reihe von Blumenkohl-Dampfvolken im Himmelsblau verflüchtigte.

Die Pflanzplätze, durch die es damals noch fuhr, sind inzwischen einer modernen Sportanlage gewichen. Neulich wurde nun sogar im Stadtrat darüber verhandelt, daß das liebe alte Dampflokli durch eine neuzeitliche Diesellokomotive ersetzt werden solle. Ich mag Dieselöl nicht riechen – aber was wollen Sie? Man darf, wie gesagt, dem Rad der Zeit nicht in die Speichen greifen, auch dann nicht, wenn es von einem stinkigen Dieselmotor angetrieben wird.

Was geschieht dann wohl mit dem ausgedienten Lokerli? Es ist kaum anzunehmen, daß das senile Dampfrolllein von der «Aktion für das Pferd» auf die Petersinsel eingeladen wird; aber vielleicht finden wir es plötzlich auf einem städtischen Kinderspielplatz wieder, als Spielgerät für unsere Buben oder vielleicht sogar als Antriebsmaschine für ein Röllenspiel. Unseren Stadtvätern wäre so etwas ohne weiteres zuzutrauen – ich habe Beweise dafür.

Als nämlich letzthin die Gaswerk-Kommission des Stadtrates eine Probefahrt auf der anzuschaffenden Diesellokomotive gemacht hatte, beschwerten sich die Bewohner von Wabern, das Vehikel verursache übermäßigen Lärm. Worauf von offizieller Seite geantwortet wurde, dieser Lärm sei sonst nicht üblich; aber jeder der Herren von der Kommission habe drum die Loki persönlich führen wollen, und das habe dann eben etwas mehr Lärm gemacht, als wenn ein Fachmann im Führerstand gewesen wäre ...

Stadträte, die sich noch auf so kindliche Weise amüsieren können, haben bestimmt auch Verständnis für den Spieltrieb der Jugend und die Daseinsberechtigung eines Dampfloklerlis. Im Zeitalter der Neurosen und Verdrängungen hätte dieses Lokerli außerdem eine nicht zu unterschätzende psychotherapeutische Aufgabe an den zukünftigen Gemeindegürgern zu erfüllen: hier könnten sie auf harmlose Art ihren Trieb, einen Rauch zu haben und Dampf abzulassen, abreagieren, und das wäre für die Zukunft Berns nicht ohne Bedeutung.

## Ein Bern-hardiner

Es stimmt ja schon, daß der Bernhardinerhund seinen Namen nicht von Bern ableitet; aber so ganz ohne Beziehung zur Bundesstadt steht er doch nicht da.

Der prominenteste Vertreter jener Rasse, Barry, der vor etwa anderthalb Jahrhunderten am Großen St. Bernhard einundvierzig Menschen das Leben gerettet hat, steht nämlich ausgestopft in unserem Naturhistorischen Museum, und von seinen heute lebenden Artgenossen gibt es auch einige, die in Bern ansässig sind.

Bernhardiner sind weltberühmt. Im Ausland sieht man sie meist mit einem Brandy-Fäßchen am Hals abgebildet, mit dessen Inhalt sie angeblich den Opfern alpiner Naturgewalten wieder auf die Beine helfen. «Haha!» sagt dazu der aufgeklärte Schweizer, «was diese naiven Ausländer alles glauben!»

Nun soll es aber im Hospiz auf dem Großen St. Bernhard tatsächlich ein solches Fäßchen geben. Es gehört zwar nicht zur regulären Ausrü-

## Kennet Der dä?



Der frisch beförderte Prokurist ist beim Chef zum Nachtessen eingeladen. Als er sich zu schicklicher Zeit verabschieden will, regnet es in Strömen. Die Gastgeberin hält ihn zurück:

«Eh, wartet doch no ne chli, bi däm Sudelwätter chönnet Dir emel jitz nid veruse; chömet, nähmet wieder Platz; ds Eugenie, mys Töchterli, singt Ech de no nes paar Schubertlieder.»

«Nei merci, Frou Diräkter – eso schlimm isch jitz das Wätter o wieder nid!»



«Gseht Der: das dert oben isch jitz der Polarschtärn», erklärt der Oberleutnant an der Nachtübung seinen Rekruten.

Alle starren gehorsam zum Nachthimmel empor. Nur einer nicht. «Rekrut Pfister, wieso lueget Dir nid uf?» herrscht ihn der Oberlützger an.

«Hie, Herr Oberlüttenant – eh i ha drum der Akegschtabi, u jitz chani nid eso schotzig ufeluege.» «Guete, mynetwäge – de trätet halt zäh Schritt zrüg!»

stung jener vor-geigerschen Lebensretter, wird ihnen aber doch gelegentlich vorgehängt, wenn sie von Touristen photographiert werden. «Haha!» sagt der aufgeklärte Schweizer wiederum, «was man nicht alles tut für diese naiven Ausländer!»

Kürzlich wartete ich an der Brunnadenstraße auf den Bus. Da kam ein Herr mit einem Hund daher. Den Herrn schaute ich nicht an. Der Hund aber war ein Bernhardiner. Und wissen Sie, was er am Halse trug? – Jaja, Ihre Ahnung ist richtig – genau das! Und sagen Sie jetzt nichts von Halluzinationen; ich habe nachher mit andern, gutbeumdeten und voll zurechnungsfähigen Bernern darüber gesprochen und erfahren, daß auch sie ihn schon gesehen haben. Es ist kein Zweifel möglich: In Bern lebt ein Bernhardiner, der mit einem Fäßchen am Hals herumläuft!

Wer sagt jetzt noch: «Haha!»?

Unglücklicherweise kam damals gerade mein Bus, und ich mußte wegfahren. Sonst hätte ich mich an den Besitzer des Hundes gewendet und ihn über das Fäßchen, seinen Inhalt und seinen Zweck ausgefragt. Diese Gelegenheit ist nun verpaßt – aber könnte mir vielleicht ein anderer Berner, dem jenes Tier schon begegnet ist, nähere Auskunft geben? Sachdienliche Mitteilungen sind erbeten an die Redaktion des Nebelspalters oder an den nächsten Polizeiposten.

Ueli der Schreiber

